

3,90 €

# Wohlbefinden und Engagement

**Bürgerliche Verantwortung, bürgerliches Engagement und  
nachhaltiges Wohlbefinden in interdisziplinärer Betrachtung**

**Erstellt von Sandra Filzmoser**

In der Reihe S:Z:D Arbeitspapiere  
der Robert-Jungk-Stiftung

Die Autorin: Sandra Filzmoser, Jg. 1985, studierte Pädagogik in Salzburg. Sie engagiert sich in sozialpolitischen Projekten und arbeitet seit 2012 für das Bildungsforschungsinstitut BIFIE.

Die S:Z:D Arbeitspapiere werden von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen JBZ (Leiter: Dr. Walter Spielmann) in Partnerschaft mit den Salzburger:Zukunfts:Dialogen herausgegeben. Ansprechpartner für das Projekt ist Mag. Stefan Wally MAS. Die Inhalte der Arbeitspapiere geben nicht notwendigerweise die Meinung der Robert-Jungk-Bibliothek oder der Salzburger:Zukunfts:Dialoge wieder, sie sollen Diskussionen anregen. Salzburg: JBZ-Verlag, 2012. ISBN 978-3-902876-08-9

Bisher erschienen:

Nr. 1/David Röthler/Government 2.0

Nr. 2/Minas Dimitriou/Sport zwischen Inklusion und Exklusion

Nr. 3/Nimet Ünal/Migration und schulischer Erfolg

Nr. 4/Georg Gruber/Zukunftsvorstellungen junger AsylwerberInnen

Nr. 5/Achim Eberspächer/R. Jungk: Zukunftsforscher mit Führungszeichen

Nr. 6/Silvia Augeneder/Kommerzialisierung menschlicher Körperteile

Nr. 7/Bärbel Maureder/Der Salzburger IT-Arbeitsmarkt

Nr. 8/Barbara Eder/Freiwilligentätigkeit in Österreich

Nr. 9/Silvia Augeneder et al/Diese Entwicklungen werden Salzburg bis 2030 prägen

Nr. 10/Reinhard Hofbauer/Lebensqualität als alternative Zielformel

[www.arbeitspapiere.org](http://www.arbeitspapiere.org)

[www.jungk-bibliothek.at](http://www.jungk-bibliothek.at)

[www.salzburg.gv.at/szd](http://www.salzburg.gv.at/szd)

## Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	4
2. Umwelt	5
3. Wachstum	7
4. Arbeitsgesellschaft	11
5. Bürgerschaftliches Engagement	18
6. Schluss	33
7. Literatur	334

**Seht euch um, dann werdet ihr die Themen finden,  
für die Empörung sich lohnt**

**Stéphane Hessel**

## 1. Einführung

In den vergangenen Monaten gingen Tausende auf der ganzen Welt auf die Straßen und protestierten gegen „das System“. Mit Schildern wie „Wir sind 99 %“ konnte sich eine große Zahl Menschen identifizieren und ihren jeweiligen Sorgen und Anliegen in der neuen „Occupy“-Bewegung<sup>1</sup> Ausdruck verleihen. Der Geist dieser Bewegung, der in New York erstmals Gestalt annahm, schlug seine Wellen bis nach Salzburg. Auch hier fanden sich Leute, die sich den doch etwas diffusen Parolen anschließen konnten. Die Teilnehmer\_innen fanden sich im Kampf gegen „das System“ wieder, obwohl eben dieses schwer greifbar ist und sich die Leute über die Ungerechtigkeiten, über die sie sich empören, eventuell gar nicht so einig sind. Diese Bewegung ist nur ein kleines Beispiel dafür, dass den Menschen die herrschenden Ungerechtigkeiten immer bewusster und spürbarer werden, die sich in den letzten Jahrzehnten entwickelten. Zwar ist das Problem schwer greifbar, aber über eines herrscht offensichtlich Einigkeit: Die Zeit ist reif für Empörung und für Veränderung des Systems! Mit dem diffusen Begriff des „Systems“ sind die auf ein Wort projizierten Missstände unserer Gesellschaft gemeint. Diese sollen in dieser Arbeit etwas verdeutlicht werden. Das Hauptaugenmerk liegt aber darauf, die persönliche Rolle in diesem System zu finden und anzunehmen, ganz nach dem Motto Stéphane Hessels (2011a, S. 15): „Seht euch um, dann werdet ihr die Themen finden, für die Empörung sich lohnt.“

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil, der wiederum in Umwelt (Kap. 2), Wachstum (Kap. 3) und Arbeitsgesellschaft (Kap. 4) unterteilt ist, findet sich eine Auflistung gesellschaftskritischer Fakten. Der zweite Teil (Kap. 5) beschäftigt sich mit bürgerschaftlichem Engagement. Da die Forderung danach immer lauter wird, jedoch unklar ist aus welchen konkreten Motiven und Orientie-

<sup>1</sup> Die „Occupy“-Bewegung wurde hier nur aus Gründen der Aktualität erwähnt. Der weitere Text bezieht sich nicht mehr darauf und erhebt nicht den Anspruch auf die Verwandtschaft dazu, unter anderem weil der Protest sich anfangs vor allem gegen das Finanzsystem wandte und dieses in der Arbeit außer Acht gelassen wurde.

rungen es sich entwickelt, wird eine Untersuchung von der zugrundeliegenden Fragestellung nach den Gründen für sozialpolitisches Engagement vorgestellt. Das abschließende Kapitel (6) versucht die gewonnenen Erkenntnisse zu verknüpfen.

An dieser Stelle möchte ich den Menschen meinen Dank aussprechen, die ich für die Arbeit interviewen durfte. Persönlichkeiten, strahlender und inspirierender als ich mir wünschen hätte können. Ohne ihre Offenheit, ihr Vertrauen und ihren Glauben an die Menschheit wäre nicht nur diese Arbeit nicht entstanden, sondern sie machen damit die Welt, in der wir leben, zu einem besseren Ort. Dabei möchte ich auf das Projekt „Fair und Sensibel – Polizei und AfrikanerInnen“ aufmerksam machen. Der Leiter des Vereins stellte sich für ein Interview zur Verfügung und würde sich über Interessierte freuen ([www.fairundsensibel.at](http://www.fairundsensibel.at)).

## 2. Umwelt

Ursprünglich war das Ziel des Kyoto-Protokolls die Reduktion der CO<sup>2</sup>-Emissionen um 5,2%, gemessen an den Werten von 1990. Ein kürzlich veröffentlichter Bericht der Europäischen Kommission liefert Daten, die einen genau umgekehrten Trend aufzeigen. Von 1990 bis 2010 verzeichnen wir einen Anstieg der Emissionen um 45% (Oliver et al., 2011, S. 12). Das ist eine negative Rekordzahl. Der Klimawandel ist unumstritten und die Gefahren, die er in sich birgt, bedrohen das Leben auf der Erde, so wie wir es kennen. Aus humanitärer Sicht müsste alles Erdenkliche getan werden, um die Veränderung des Klimas zu vermeiden, die Praxis sieht aber anders aus. Es findet eher „ein Abwägen zwischen den Kosten des Klimawandels und jenen des mit Klimaschutz verbundenen Eingriffs in die Wirtschaft statt.“ (Kromp-Kolb, 2009, S. 128) Es wird nach „einfachen“ Lösungen gesucht, um die gewaltige Herausforderung des Klimawandels zu bewältigen. Beispielsweise gibt es den Vorschlag aus dem Bereich des

Geoengineering große Spiegel oder Schwefelaerosole<sup>2</sup> in die Stratosphäre zu bringen, um die Sonneneinstrahlung auf die Erde zu reduzieren. Auch die Überlegung von Carbon Capture and Storage (CCS)<sup>3</sup> kommt aus einem ähnlichen Denkmuster<sup>4</sup> und birgt ebenso unabsehbare Gefahren in sich. Solche Konzepte werden in der Politik ernsthaft diskutiert und in Betracht gezogen. Die Kosten für derartige Unterfangen wären beträchtlich und nebenbei bemerkt nicht nur einmalig fällig, sondern kontinuierlich zu entrichten. Das bedeutet, dass es tatsächlich eine große Zahl mächtiger Menschen gibt, die es für einfacher halten, wie gehabt weiter zu wirtschaften. Klimaschutz darf aber nicht isoliert betrachtet werden. Er muss in allen Bereichen und Ebenen unseres Lebens erfolgen.

Albert Einstein kam zu der Einsicht, „dass man ein Problem nicht mit den gleichen Denkstrukturen lösen kann, die zu seiner Entstehung beigetragen haben. Auf unser Problem angewendet heißt das, dass man die durch unzureichenden Überblick über die Folgen technologischer Entwicklungen erzeugter Probleme nicht durch weitere technologische Eingriffe, deren Auswirkungen nicht abschätzbar sind, lösen kann.“ (Kromp-Kolb, 2009, S. 130)

<sup>2</sup> Schwefelaerosole werden auf natürliche Art bei jedem Vulkanausbruch freigesetzt und dieses Phänomen sorgt für eine spürbare Abkühlung der Atmosphäre. Das funktioniert, indem die Schwefelpartikel die auftreffende Sonneneinstrahlung reflektieren und die sogenannte Albedo der Atmosphäre erhöhen. Die Albedo ist das Verhältnis zwischen der Sonnenenergie, die von einer Oberfläche reflektiert wird, und der auftreffenden Sonnenenergie.

<sup>3</sup> Mithilfe von CCS-Technologie soll das durch Kohlekraftwerke zusätzlich emittierte Kohlendioxid, welches die Strahlungseigenschaften der Erdatmosphäre verändert, von der Atmosphäre ferngehalten und unschädlich gemacht werden, indem es in unterirdischen Endlagern oder auch tief unter dem Meeresspiegel gelagert wird. Allerdings steckt diese Technologie in den Kinderschuhen. Die Speicher-Technik birgt Risiken der plötzlichen Freisetzung großer Mengen von Kohlendioxid mit Gefahren für Leib und Leben der in der Nähe befindlichen Menschen, Tiere und Pflanzen.

<sup>4</sup> Diese und weitere Überlegungen aus dem Geoengineering wurden überprüft vom Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC). Die Berichte sind nachzulesen auf [http://www.ipcc.ch/publications\\_and\\_data/publications\\_and\\_data\\_reports.shtml](http://www.ipcc.ch/publications_and_data/publications_and_data_reports.shtml)

### 3. Wachstum

Der größte Motor des Klimawandels ist das bedingungslos erstrebte Wachstum, „mit seinem steigenden Verbrauch natürlicher Ressourcen, steigenden Emissionen und zunehmender Abfallbelastung“ (Aichberger & Zednicek, 2009, S. 137). Spätestens seit der Studie von Dennis Meadows in den siebziger Jahren für den Club of Rome, wurden die „Grenzen des Wachstums“ (1972) in einer endlichen Welt allgemein bekannt und zum heiß diskutierten Thema. Das Ergebnis der Studie läuft darauf hinaus, dass wir uns in einem beschränkten System befinden und uns ein unvermeidlicher Kollaps bevorsteht, wenn wir das Wachstum nicht einbremsen. Diese Erkenntnis verdeutlicht, dass es ‚so nicht weiter gehen kann‘. „Der Zweck der Wirtschaft muss die Versorgung der Menschen mit Gütern und Dienstleistungen, die Erhöhung der Qualität der Arbeitsbedingungen oder der Lebensqualität sein.“ (Lyon, 2009, S. 147) Dieser Ansatz lenkt die Aufmerksamkeit von der Quantität des Wachstums hin zu seiner Qualität. Die „Steigerung der Lebensqualität unter Berücksichtigung aller Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung“ (Aichberger & Zednicek, 2009, S. 138) ist eine denkbare alternative Form. Die gesellschaftliche Entwicklung muss auf den Kurs der Nachhaltigkeit gebracht werden. Dies verlangt weniger Umweltverbrauch und eine Neudefinition des Wohlstandsbegriffes.

#### BIP

Derzeit wird noch „Wachstum mit der Steigerung von Vermögen in Verbindung gebracht, ein höheres Bruttoinlandsprodukt (BIP) mit verbesserter Lebensqualität assoziiert“ (Lyon, 2009, S. 144). Das BIP wurde in den Vereinigten Staaten der 1930er Jahre eingeführt, um die Erholung der Wirtschaft nach der Depression zu bemessen. Sogar sein Erfinder schrieb 30 Jahre nach der Einführung der Messgröße, dass der Unterschied zwischen Wachstumsqualität und Wachstumsquantität durch das BIP nicht berücksichtigt wird (Rifkin, 2010, S. 397). Das BIP misst nur den Gesamtwert der Waren und Dienstleistungen, ohne dabei zu unterscheiden „zwischen einer wirtschaftlichen Tätigkeit, die die Lebensqualität steigert, und einer negativen

Wirtschaftstätigkeit, die dagegen verstößt“ (ebd.). So werden im BIP beispielsweise sowohl Zigarettenwerbungen, die zum Rauchen animieren, obwohl das gesundheitsschädigend ist, als auch etwaige Unfallfolgekosten zum Wachstum eines Landes hinzugezählt. Haus- und Sorgearbeit oder bürgerschaftliches Engagement hingegen werden ganz außer Acht gelassen.

Es existiert bereits eine Vielzahl an Alternativansätzen<sup>5</sup>, die versuchen, gesellschaftliche Entwicklungen umfassend zu messen. Die Tatsache, dass versucht wird, wirtschaftlichen Erfolg auf neue Art zu eruieren, „ist ein gutes Zeichen dafür, dass die Lebensqualität bei der Beurteilung wirtschaftlichen Erfolgs so wichtig wird wie der Produktionsertrag.“ (Rifkin, 2010, S. 398)

#### Konsum

Das Streben nach Wachstum liegt aber auch psychologisch im Menschen begründet. Basierend auf dem Darwin zugeschriebenen Konzept vom Überleben des Stärkeren, liegt es in der Natur des Menschen, sich zu messen. „In der von Karriere und Konsum geprägten westlichen Welt drückt sich dieses Messen meist im Vergleich von Statussymbolen aus.“ (Aichberger & Zednicek, 2009, S. 134f)

In Kombination mit dem ständigen Fortschritt mündet dieses Messen in endloser Konsumation neuer Produkte. Die Voraussetzungen für das Wachstum sind also auf Konsumenten- und Produzentenseite gegeben. Warum wir aber Konsum als so befriedigend empfinden, sollte hinterfragt werden, denn wir tendieren dazu Wachstum mit Wohlstand zu verwechseln. „Mehr Konsum macht nicht unbedingt

<sup>5</sup> Im Index of Sustainable Economic Welfare (ISEW) werden unter anderem auch der persönliche Konsum, oder unbezahlte Hausarbeit bemessen. Ausgaben für Schadensregulierung, etwa für Unfälle oder Umweltschäden, werden abgezogen. Auch ein Ausgleich für Einkommensunterschiede ist vorgesehen, sowie eine Berücksichtigung des Ressourcenverbrauchs. Andere Alternativansätze, sind der Genuine Progress Indicator (GPI), der zusätzlich bürgerschaftliches Engagement hinzuzählt und Freizeitverlust abzieht. Auch die französische Regierung erarbeitet derzeit zusammen mit der Europäischen Kommission Lebensqualitätsindizes. Das Ziel ist das Wohlergehen von Wirtschaft und Bürger\_innen möglichst umfassend zu erheben.



glücklicher, gesünder, oder zufriedener.“ (Lyon, 2009, S. 145)<sup>6</sup> In unserer Gesellschaft wird Wohlstand meist über materiellen Besitz definiert (Aichberger & Zednicek, 2009, S. 139). Tim Kasser (zit. n. Jackson, 2011, S. 155) weist auf den hohen Preis des Materialismus hin. Die Werte die an ihn anknüpfen, „wie Beliebtheit, Image und finanzieller Erfolg stehen psychologisch gesehen gegen die ‚inneren‘ Werte wie Selbstakzeptanz, Beziehung, Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Letztere Werte sind aber gerade die, die zum Wohlbefinden beitragen. Sie sind die Bausteine des Wohlstands.“ Selbstverständlich brauchen wir materielle Güter. Wenn aber die Befriedigung unserer elementaren Bedürfnisse (Nahrung, Obdach, Schutz) befriedigt ist, nimmt deren Einfluss auf unser Wohlbefinden rapide ab (Aichberger & Zednicek, 2009, S. 139). „Der Zwang, immer mehr Güter zu verkaufen, alles ständig zu erneuern, ein immer höheres Niveau der Verbrauchernachfrage zu stimulieren, entstehen aus dem Streben nach Wachstum.“ (Jackson, 2011, S. 109) Wir alle sind Teil dieses Wachstums mit endlosem Konsum. Ein wichtiger psychologischer Vorgang, der uns zu diesem Konsum treibt, nennt Konsumforscher Russ Belk „Kathexis“. Dies ist ein Bindungsvorgang, der uns dazu bringt, „materiellen Besitz als Teil des ‚erweiterten Selbst‘ zu sehen“ (Jackson, 2011, S. 110). Wir identifizieren uns so sehr mit den Gütern, dass wir es als Teil unserer Person betrachten. Der Reiz des Neuen spielt dabei eine große Rolle. Erworbene Produkte beglücken nur kurz; wir identifizieren uns nur kurz damit und brauchen bald wieder etwas Neues. Wir nehmen uns in dieser Hinsicht zu viel Freiheit. Zum Beispiel die Freiheit unbegrenzt Güter anzuhäufen, uns durch Konsum Status zu erkaufen und so zur Ungerechtigkeit im Handel beizutragen. Bei dem Konzept der Freiheit muss man verstehen, dass sie dort aufhört, wo sie die Freiheit der Nächsten einschränkt. Dies gilt auch, wenn die Freiheit auf Kosten der dritten Welt, bedingt durch die ungerechten Handelsketten, oder auf die der nächsten Generationen geht.

<sup>6</sup> Faktoren, die Wohlbefinden begründen und denen ein bescheidenes Maß an Wohlstand zugrunde liegt, sind ab Seite 17 angeführt.

## Abfall

Rund ein Viertel der produzierten Nahrungsmittel in Geschäften, Gastronomie, aber auch Privathaushalten werden weggeworfen, obwohl sie noch genießbar wären (Schneider & Wassermann, 2005, S. 415). Über 100 Tonnen von gefrorenen Nahrungsmitteln werden jährlich auf Grund von Überproduktion weggeworfen<sup>7</sup> (Schneider & Wassermann, 2005, S. 416). Laut der Wiener Abfallforscherin Felicitas Schneider könnte jeder Haushalt in Österreich jährlich durchschnittlich 400,- Euro durch bessere Einkaufsplanung sparen. Zu der Abfallproblematik gehört allerdings auch, dass Herstellerfirmen ihre Produkte stets mit einer Mindesthaltbarkeit weit vor dem tatsächlichen Ablaufdatum markieren, um den Konsum bzw. den Verkauf anzutreiben. Geschäfte dürfen diese Produkte nach Ablauf nicht mehr verkaufen, weshalb sie meist im Müll landen, obwohl sie größtenteils keine Makel aufweisen. Dieser Praxis, die entscheidend zu Überproduktion und Ressourcenvergeudung beiträgt, sollte durch politische Maßnahmen entgegengewirkt werden.

Das Thema Abfall erfährt aber generell wenig Aufmerksamkeit. Markus Graggaber (2005, S. 428) weist darauf hin, dass es bei der Entwicklung eines neuen Abfallplans für Salzburg eine Initiative für Bürgerbeteiligung gab. Allerdings wurde dieses Angebot kaum wahrgenommen, was als mangelndes Interesse am Entscheidungsprozess interpretiert wurde. Graggaber vermutet, dass die Auswirkungen des Prozesses für die Bürger\_innen nicht erkennbar waren, obwohl diese Entscheidungen sehr wohl jeden betreffen. Die politische Beteiligung – über das Wählen hinaus – steht uns zum Teil offen. Es liegt an uns diese Möglichkeit zu nutzen und zu selbstbestimmten Bürger\_innen zu werden anstatt politische Konsument\_innen zu sein.

<sup>7</sup> Noch genießbares Essen, das aufgrund von Markstrategien nicht mehr zum Verkauf freisteht, könnte beispielsweise gespendet werden. 2006 waren das immerhin 161.000 Tonnen genießbarer Nahrungsmittel. Dies ist allerdings nur ein Bruchteil der Menge, die weggeworfen wird. (Schneider, 2009, S. 103)

## 4. Arbeitsgesellschaft

Tim Jackson (2011, S. 155) spricht von einem Kreislauf von Arbeiten und Geldausgeben, in dem wir uns vor lauter „Überdruß am Müll und Chaos des modernen Lebens“ nach verschwundenen Formen der Zwischenmenschlichkeit sehnen. Wir haben uns in diesem System bereits so eingearbeitet, dass man von einer Arbeitsgesellschaft sprechen kann. Ihre Mitglieder lassen sich folgendermaßen charakterisieren: „Arbeit sichert ihnen nicht nur – wie in allen Gesellschaften – die wirtschaftliche Reproduktion, sondern ist darüber hinaus der Fokus ihrer grundlegenden Werte und Weltauffassung; Arbeit ist nicht nur unter dem Gesichtspunkt des materiellen Überlebens und der Organisation wirtschaftlicher und politischer Interessen relevant, sondern darüber hinaus unter demjenigen der kulturellen Einheit der Gesellschaft und der Erfahrung und Identität ihrer Mitglieder. Von da her gewinnt die Frage, wer an der Erwerbsarbeit beteiligt und wer davon ausgeschlossen oder befreit ist, ihre Brisanz.“ (Kohli, 1995, S. 119) Zum ersten Teil dieser Definition lässt sich unschwer die Ignoranz gegenüber der Umwelt erkennen, wie sie oben beschreiben wurde. Im zweiten Teil wird der große Mythos erwähnt, dass Erwerbsarbeit zu sozialer Sicherheit führe. Adelheid Biesecker (2006, zit. n. Pühringer 2009, S. 205) stellt dazu fest, dass „diese Annahme vor allem deswegen ein Mythos sei, weil zwei produktive Kräfte ausgeblendet werden: die sozial-weibliche Produktivität von Care (Sorge-Arbeit) ... und die Natur mit ihrer eigenen Produktivität.“ Ihr Hauptkritikpunkt ist, dass „das Ganze der Arbeit“ nicht gesamt betrachtet wird. Die Erwerbsarbeit steht im Hauptaugenmerk, wobei der anderer Teil, nämlich die Sorgearbeit und die ökologische Natur, im Schatten steht. Als „Arbeit“ gilt im Mainstreamdiskurs vor allem Erwerbsarbeit und die Kosten dieses Paradigmas werden auf die soziale Lebenswelt und die Natur abgewälzt. „Um ‚die ganze Arbeit‘ in den Blick nehmen zu können, ist daher ein erweitertes Ökonomieverständnis notwendig.“ (Pühringer, 2009, S. 206) Grundsätzlich ist diese Schiefelage des Arbeitsverständnisses aber kein Geheimnis. Die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ ist bereits erkennbar durch den Trend zu kürzeren Arbeitszeiten, einem deutlichen Wandel der

Werteorientierungen und an dem Bedeutungsgewinn von Tätigkeitsformen außerhalb der Erwerbsarbeit (Kohli, 1995, S. 119). Unübersehbar sind die Ansprüche an die Arbeit an sich. Seit langem hören wir von „flexibler Lebensplanung“, von Sabbatjahren oder einem freieren Wechsel zwischen Arbeit und Muße. Die tatsächliche Umsetzung in Unternehmen geschieht aber kaum. „Es wäre Aufgabe der Politik, für beide Seiten [Arbeitgeber und Arbeitnehmer] flexible und faire Regelungen zu finden, die durchaus produktiver sein können als unser heutiges starres 38-Stunden-Modell.“ (Hinterberger et al., 2006, S. 201) Ein Modell das diesen Mängeln Rechnung trägt, entwarf der Soziologe Jürgen P. Rinderspacher (vgl. Holzinger, 2010, S. 72). Mit dem Namen Dreizeitgesellschaft steht es in bewusster Abgrenzung zur Freizeitgesellschaft. Wie der Name vermuten lässt, sieht es eine Dreiteilung des Alltags vor, die sich in Erwerbsarbeit, Erhol- und Kulturzeit und nicht-erwerbliche Tätigkeiten gliedert. Dabei wird der letzt genannte Bereich wiederum in Eigenarbeit, Sorge und Erziehung, öffentliches Engagement und politische Partizipation im engeren Sinn unterteilt. „Erwerbsarbeit bleibt in der ‚Dreizeitgesellschaft‘ eine zentrale Kategorie, wird jedoch zeitlich reduziert, um den anderen Sphären mehr Aufmerksamkeit bzw. Zeit zu geben“ (ebd.). Als Richtwert dient die 30-Stunden-Woche. Damit wird eine gesellschaftliche Rahmenbedingung geschaffen, die freiwilliges Engagement fördert und Raum für Sorge-Arbeit schafft. Zusätzlich zur organisatorischer Berücksichtigung von bürgerschaftlichem Engagement in den Unternehmen geschieht auch eine gesellschaftliche Aufwertung, die eine Identitätsbildung auf einer neuen Säule ermöglicht.

Nach wie vor gibt es eine überwiegend geschlossene Erwerbsphase. Die Problematik sei kurz am Beispiel der Vaterschaftskarenz veranschaulicht: Häufig können Familien es sich nicht leisten, den meist besser verdienenden Partner – vorwiegend männlich – in Karenz zu schicken. Dies hat eine diskriminierende Komponente sowohl für den Mann als auch für die Frau. Die offensichtliche Kritik an der Diskriminierung der Frau ist die wirtschaftliche. Auf diese möchte ich hier nicht weiter eingehen. Im Kontext der Identifikation einer Persönlichkeit in unserer Gesellschaft ist die Diskriminierung des Mannes

m.E. spannend. Der Vater wird strukturell gezwungen, seinen Fokus auf die Arbeit zu richten. Dadurch verliert er unzählige Momente mit seiner Familie. Das ist ein wesentlicher Verlust an Lebensqualität, wenn man dies nicht vorrangig aus wirtschaftlicher Perspektive betrachtet. Aufgrund des nach wie vor dominierenden Sozialisationsmusters hatten viele Menschen in ihrer Kindheit wenig Zeit mit ihrem Vater, weil dieser meist außer Haus (beim Arbeiten) war. Das klassische Rollenbild wird dem Nachwuchs im Teufelskreis weitervermittelt. Wer in dieser Struktur lebt, bekommt die alten Muster wieder vorgelebt. Vater in der Arbeit, Mutter im Haus. Fokus auf Leistung, Identifikation durch Arbeit. In diesem Zusammenhang gewinnt die Genderkomponente an Bedeutung. Mann und Frau müssen strukturell alle Möglichkeiten in gleicher Weise offenstehen. Das höhere Erwerbseinkommen der Männer in Österreich ist groteskerweise zwar zum Teil umstritten, aber zahlenmäßig klar belegt. „Frauen verdienen nach wie vor deutlich weniger als Männer – sowohl als Erwerbstätige als auch als Pensionistinnen.“ (Statistik Austria, 2010, S. 102) Die Problematik, die sich daraus ergibt, ist teils wenig augenscheinlich. In ihrem Buch „Gleichheit ist Glück“ zeigen Richard Wilkinson und Kate Pickett, anhand von beeindruckenden Studien, den Schaden auf, den Ungleichheit in Gesellschaften anrichtet. Die nicht nur geschlechterspezifischen Einkommensmissstände sind laut ihren Erkenntnissen, die treibenden Faktoren für viele soziale und gesundheitliche Probleme. Existiert Ungleichheit, so leidet die Gesellschaft als Ganzes. Und umgekehrt: Gleichheit fördert soziale Werte und ist ein Schlüssel zu einer gesünderen und besseren Gesellschaft (vgl. Wilkinson & Pickett, 2011, S. 224).

### Ruhestand

Am Ende der Erwerbsarbeitsphase wartet in diesem System ein neues Problem: die Pensionierung. Der klassische österreichische Weg ist der direkte Übergang von der vollen Erwerbstätigkeit zum vollen Ruhestand (Kohli, 1995, S. 123). Da aber die Arbeit einen zentralen Stellenwert in unserer Gesellschaft besitzt und wir uns mit ihr zu einem erheblichen Teil identifizieren, löst der Eintritt in den Ruhestand im Leben von vielen häufig eine schwere Lebenskrise aus. Die

Gesellschaft hat drei Hindernisse für alte Menschen aufgebaut: „Erstens kann sich der alte Mensch ..., nur im Freizeit- und Privatbereich voll entwickeln (...) und bald einmal erlebt er sich dann auch nur auf diese Bereiche abgedrängt und von vielem, das ihm vorher im Leben Sinn und Freude vermittelt hat, ausgeschlossen. Zweitens sind die für ihn vorgesehenen Rollen gesellschaftlich nicht besonders anerkannt. Vielfach wird Pensionierung als Stigmatisierung betrachtet, nämlich als Moment, wo man nichts mehr für die Gesellschaft wert ist. Drittens werden die Aktivitäten älterer Menschen im Freizeitbereich inzwischen bereits belächelt, eingeschränkt und kritisiert.“ (Kalbermatten, 1995, S. 138) Der plötzliche Ausstieg aus dem Erwerbsleben enthält zudem eine weitere negative soziale Komponente. Der Arbeitsplatz dient meist auch als Plattform für soziale Kontakte, die mit der Pensionierung wegfallen. Dies bedeutet für die Betroffenen nicht selten den Verlust des sozialen Netzwerkes. Um dem Schock des Ruhestandes vorzubeugen, bedarf es früher Intervention. Im Alter hängt sehr vieles davon ab, wie man sein bisheriges Leben gestaltet hat. Jeanne Hersch (1995, S. 55) betont die Wichtigkeit für junge Menschen, sich auf das Alter vorzubereiten und stellt eine Art eine Regel dafür auf: „Je mehr man während seines Lebens am Geschehen seiner Umwelt interessiert war, ob es nun Menschen, Fragen der Wissenschaft, oder Kunst und Sport betraf, jedenfalls irgend etwas, was um einen herum geschah, desto besser hat man sich damit einen Raum für das Alter vorbereitet ... Einerseits indem man ihnen bewusste selbständige Freizeitgestaltung lernt und andererseits, indem man ihnen ihre Rolle als Gestalter der Welt, als mündige Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten ins Bewusstsein ruft.“ Diese Zeilen sind geradezu ein Wachrufen aus dem Freizeitkonsumismus, der so bezeichnend ist für unsere Zeit und eine Aufforderung, nach einem Sinn zu suchen, nach dem was uns dauerhaft glücklich macht. Im zweiten Teil von Jeanne Herschs Empfehlung finden wir den Aufruf, unsere Rolle als Staatsbürger\_innen wahrzunehmen. Um diesem Apell Folge zu leisten, werden die dazugehörigen Komponenten nun genauer betrachtet.

## Wohlbefinden

Der Salzburger Theologe Anton Bucher (2009) sammelte eine Unzahl an Studien zur Glücksforschung, in denen die unterschiedliche Theorien dazu überprüft wurden, und veröffentlichte sie in seinem Buch „Psychologie des Glücks“. Groß angelegte Studien zu der Frage nach den wichtigsten Faktoren um glücklich zu sein, kamen zu ähnlichen Ergebnissen. „Am häufigsten wird Glück mit Gesundheit und sozialen Nahbereich in Verbindung gebracht, speziell Partner und Familie, deutlich seltener mit materiellen Werten.“ (Bucher, 2009, S. 16) Basierend auf dem World Values Survey hat Richard Layard eine Reihenfolge<sup>8</sup> erstellt, in der er die wichtigsten Faktoren von Glück bzw. Wohlbefinden darstellt. Die Zusammenhänge sind aufgrund ihrer Wechselseitigkeit komplex und daher kann im Grunde keine Rangfolge erstellt werden. Dies ist nur eine ungefähre Reihung, errechnet aus den Durchschnittswerten der Befragung (Hinterberger et al., 2006, S. 193).

1. Familiäre Beziehungen
2. Gesundheit
3. Finanzielle Lage – Grundbedürfnisse nicht befriedigt
4. Arbeit
5. Soziales Umfeld
6. Persönliche Freiheit
7. Lebensphilosophie
8. Finanzielle Lage – über die Grundbedürfnisse hinaus

Wie bereits kurz angesprochen, wirkt sich die finanzielle Lage oberhalb der Befriedigung der Grundbedürfnisse nur in relativ geringem Ausmaß auf das Glücksempfinden aus. Den Daten zufolge übt das Einkommen Glück fördernde bzw. beeinträchtigende Wirkung hauptsächlich im Vergleich mit anderen und über die Zeit aus (vgl. ebd., S. 194). Es „lässt sich erkennen, dass durch mehr Wohlstand nur mehr wenig bis gar kein Zuwachs an Glück erreicht wird.“ (ebd.) Je wohl-

<sup>8</sup> Er unterteilt die finanzielle Lage in zwei Stufen: „Grundbedürfnisse nicht befriedigt“ und „über die Grundbedürfnisse hinaus“.

habender man ist, desto weniger trägt zusätzliches Einkommen zum Glück bei. Auch Tim Jackson (2011, S. 59) berichtet von einer Fülle von Studien mit diesem Ergebnis. Demnach kann sich die Lebenszufriedenheit ab einem Jahreseinkommen von 11.000 Euro<sup>9</sup> nicht mehr aufgrund der Höhe des Einkommens steigern. Über die Befriedigung der Grundbedürfnisse hinaus, macht demnach der Genuss von materiellen Gütern nur beschränkt glücklich. „Einen weit höheren Beitrag leisten Faktoren wie Freizeit, Gesundheit, Kultur, gesellschaftliche Kontakte und Persönlichkeitsbildung. Diese ressourcenschonenden Werte haben somit sowohl das Potential unsere Lebensqualität zu erhöhen, als auch – durch Erschließung neuer Wirtschaftszweige und durch neue Arbeitsmodelle – zu Wachstum zu führen.“ (Aichberger & Zednicek, 2009, S. 139)

Anhand der bisher gewonnenen Einsichten lässt sich erkennen, dass das Anstreben nicht materialistischer Ziele – etwa das Ansammeln von Wissen, persönliche Weiterentwicklung, die Arbeit an einem sozialen oder ideellen Projekt etc.“ – das Glück wesentlich stärker beeinflusst als das Verfolgen von materialistischen Zielen (Hinterberger et al., 2006, S. 195). Demnach ist eine „bewusste selbständige Freizeitgestaltung“ im Sinne von Hersch, nicht nur förderlich für unser Wohlbefinden im Ruhestand, es trägt bereits im Heute zu weit höherem Glück bei. Und außerdem schon es die Umwelt.

#### Bewusstsein und Sozialkapital

In Herschs oben angeführter Maxime zur Lebensführung für einen erfüllten Ruhestand ist die Rede von der „Rolle als Gestalter der Welt“, von „mündigen bewussten Staatsbürgern“. Denn bei einer neuen Politik zum Wohl der Gesellschaft geht es nicht nur darum, Politiker mit mehr Verantwortungsgefühl zu finden. Diese Politik erfordert auch ein anspruchsvolles Verständnis davon, was es heißt, Bürger\_in zu sein (Sandel, 2009). Um diese Rolle anzunehmen, muss

<sup>9</sup> Abgesehen vom Glück und Lebenszufriedenheit beschreibt Tim Jackson auch die Steigerungsgrenze von Lebenserwartung, Kindersterblichkeit und von Bildungsniveau bei einem Pro-Kopf-Einkommen von rund 15.000 US-Dollar. Derzeit entspricht das einem Gegenwert von rund 11.000 Euro.



man sich ihrer erst bewusst werden. Heute leben wir in diesem „Kreislauf von Arbeiten und Geldausgeben“, ohne unsere Rolle darin tatsächlich zu reflektieren und ohne unsere Handlungsmöglichkeiten zu erkennen. Viele Ungerechtigkeiten sind offenkundig. Es ist an der Zeit, mit offenen Augen durch das Leben zu gehen und diese Ungerechtigkeiten nicht als Normen zu akzeptieren. Wir müssen unser Bewusstsein dafür wecken und Verantwortungsgefühl entwickeln. Wenn man in einem Wald spazieren geht und eine Dose am Wegrand liegen sieht, dann stellt sich die Frage: „Geht mich das was an?“, „Soll ich sie aufheben und bis zum nächsten Mülleimer tragen?“. Bereits hier setzt freiwilliges Engagement an, im Verantwortungsgefühl für die direkte Umwelt, dadurch dass wir uns mit unserer Rolle darin bewusst sind. Stéphan Hessel (2011a, 2011b) ruft in seinem Werk zum friedlichen Widerstand auf. „Macht euch klar, was euch stört und empört, und dann versucht herauszufinden, was ihr konkret dagegen unternehmen könnt.“ (Hessel, 2011b, S. 10) „Sich zur Wehr zu setzen, sich aufzulehnen darf natürlich nicht beim Nachdenken oder Benennen aufhören, sondern muss in Aktion münden.“ (ebd.) Eine Idee bleibt fruchtlos, wenn wir nicht versuchen sie anzuwenden. Dies lässt an die Erkenntnis die Aktivität anknüpfen und macht aus den passiven „Konsument\_innen“ die handlungsfähigen „Bürger\_innen“. Hessel (2011b, S. 11f) spricht sich aber klar gegen „revolutionäre Gewaltakte“ aus, da er in den knappen hundert Jahren seines Lebens nie Zeuge eines Fortschritts durch solche wurde. „Fortschritt ergibt sich, davon bin ich überzeugt, aus der Zusammenarbeit bestehender Kräfte.“ Insbesondere die Jugend von heute muss für die soziale Ungleichheit im Wirtschaftsleben sensibilisiert werden. Etwas dagegen zu unternehmen ist sehr komplex und heute heißt das „nachdenken, publizieren, Politiker wählen, die hoffentlich das Richtige tun werden – kurz, sehr langfristig planen und handeln.“ (Hessel, 2011b, S. 9)

Die jungen Menschen unserer Zeit zeigen laut Jeremy Rifkin (2010, S. 412-414) bereits ein höheres Bewusstsein für ihre Verantwortung bezüglich sozialpolitischer oder umwelttechnischer Probleme, als vorangegangene Generationen. Ebenso verfügt die junge Generation über einen stärkeren Gemeinschaftssinn und größere Beziehungsfä-

higkeit als alle vorangegangenen Generationen. Diese beiden Erkenntnisse weisen einen Zusammenhang auf. Durch ein stärkeres Problembewusstsein und höheres Verantwortungsgefühl erhöht sich die Chance zum Handeln. Handelt ein Mensch zugunsten seiner Mitmenschen, so steigert er deren soziales Vertrauen und damit das Sozialkapital. Ein hohes Sozialkapital trägt durch diese Vertrauenskomponente zum Wohlbefinden von Einzelnen bei (Hinterberger et al., 2006, S. 196). Dies führt dann zu einem stärkeren Gemeinschaftsinn und erhöht auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich weitere Personen engagieren. Engagement fördert also weiteres Engagement und das Wohlbefinden der Personen innerhalb der Gemeinschaften. Ein Artikel von Hinterberger (et al., 2006, S. 190) schildert eine Fülle von Sozialkapitalstudien mit interessanten Ergebnissen. Demzufolge ist Sozialkapital auch wirtschaftlich förderlich. Er zeigt außerdem auf, „dass in Regionen mit hohem Sozialkapital eine allgemeine hohe Lebenszufriedenheit herrscht, während dies in Regionen mit [nur] hohem Finanzkapital nicht der Fall ist. Dabei gilt ..., dass Menschen, die in Vereinen und anderen Gruppen aktiv sind, über eine individuell höhere Lebenszufriedenheit berichten.“ (Hinterberger et al., 2006, S. 190)

## 5. Bürgerschaftliches Engagement

Barbara Eder (2011, S. 11f) hat in einem vorangegangenen Arbeitspapier bereits den politischen Aspekt von Freiwilligentätigkeit<sup>10</sup> aufgezeigt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Freiwilligentätigkeit Solidarität stärkt, den Bürger\_innen das Zugehörigkeitsgefühl zur

<sup>10</sup> Zur Begriffswahl in dem Feld herrscht Uneinigkeit, da sie jeweils mit unterschiedlichen Denkschulen und Werthaltungen in Verbindung gebracht werden. Fr. Eder entschied sich in ihrer Abhandlung für den Ausdruck der Freiwilligentätigkeit, im Gegensatz zur Freiwilligenarbeit, um den Produktionscharakter der Arbeit bewusst zu vermeiden. In meiner Anschauung liegt die Bürgerschaft allerdings im Zentrum der Aufmerksamkeit. Der Begriff des bürgerschaftlichen oder freiwilligen Engagements scheint hier besser geeignet, um den Bürgersinn hervorzuheben. Es geht hier darum sich auf vielfältige Weise in die Belange des Gemeinwesens einzubringen und so die Zukunft von Staat und Gesellschaft mitzugestalten.

Gesellschaft vermittelt und sich äußerst förderlich auf das Sozialkapital auswirkt.

Für das Individuum gilt, dass engagierte Personen, in der Regel erfüllter, glücklicher und gesünder sind. Dies ist das Ergebnis zahlreicher Studien (Whiteley, 2004, Borgonovi, 2008, zit. n. Bucher 2009, S. 106f). Eine mögliche Erklärung dafür bietet eine empirische Untersuchung zum sozialpolitischen Engagement, die im Folgenden vorgestellt wird. Dabei sei vorangestellt, dass sich unter diesem Begriff jedes Engagement finden lässt, das freiwillig, unentgeltlich, gemeinwohlorientiert und sozialpolitisch orientiert ist. Mit letzterer Charakterisierung wurde demnach nicht der Engagementbereich (z.B. religiöser Bereich, Freizeit, Rettungsdienste), sondern die Form des Engagements als Ausschlusskriterium herangezogen. Demnach waren alle Teilnehmer\_innen der Untersuchung daran interessiert, andere Strukturen mit ihrem Engagement zu erreichen.

#### Wir-Sinn und fokussierte Motive

Michael Corsten und Michael Kauppert (2007, S. 346) vertreten in ihrem Aufsatz zu „Wir-Sinn und fokussierte Motive“ im Zusammenhang mit bürgerschaftlichen Engagement die These,

„dass es keine Motive für bürgerschaftliches Engagement als solches gibt. Bürgerschaftliches Engagement wird in weiten Teilen der Forschung nicht in den Zusammenhang der Biographie und deren sinnstruktureller Verfassung gestellt, sondern als separate Handlungsoption eines rational operierenden, von Entscheidung zu Entscheidung, von Motiv zu Motiv eilenden Akteurs betrachtet. Aus dieser artifiziellen Komposition ergeben sich zum Teil Schlussfolgerungen, die als evident ausgehen, was in höchstem Maße unplausibel erscheint – etwa, wenn „Spaß haben“ als gewichtiges Motiv für die Aufnahme eines freiwilligen Engagements genannt wird.“

Geleitet von dieser Annahme entwarfen die Autoren<sup>11</sup> ein Modell, das bürgerschaftliches Engagement aufgrund von einem Wir-Sinn

<sup>11</sup> Nach dem erst genannten Aufsatz, wurde 2008 das Buch „Quellen Bürgerschaftlichen Engagements“ unter Zusammenarbeit mit Hartmut Rosa veröffentlicht.

und fokussierten Motiven beschreibt. Dabei richtet der Wir-Sinn Akteur\_innen auf die praktische Logik bestimmter sozialer Felder aus, und die fokussierten Motive bündeln die Beweggründe zu einem Leitkomplex, von denen sie sich biographisch bestimmen lassen. Diese Begriffe stellen die Voraussetzungen für bürgerschaftliches Engagement dar und sollen weiter erläutert werden.

### Wir-Sinn und Gemeinsinn

Den Sinn für eine bestimmte soziale Praxis bezeichnen die Autoren (2007, S. 348) als Wir-Sinn. Er ist ein handlungspraktisches Orientierungsmuster für die Möglichkeiten sozialer Praxis, die für die handelnde Person in Frage kommen. Der Begriff bewegt sich im Bedeutungsfeld der Begriffe „Gemeinsinn“ und „Gemeinwohl“, und muss von ihnen unterschieden werden.

„Der Grundgedanke des Wir-Sinns ist es ..., eine spezifische Form sozialer Praxis zu intendieren.“ Dem steht ein „begriffsloses Erkennen zur Seite, eine Art praktischer Urteilskraft“ (Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 33). Der Gemeinsinn stellt jedoch weit höhere Ansprüche. Er reflektiert das Gemeinwohl und muss daher das Gesamtangebot gemeinnütziger Praxis im Blick haben. Der Wir-Sinn stellt lediglich den Sinn für eine soziale Situation dar. Das gesamte Bild des Gemeinwesens ist, im Gegensatz zum Gemeinsinn, noch nicht abgedeckt. Der Wir-Sinn ist nur der erste Schritt dazu. Er setzt „lediglich eine Affinität des Akteurs für eine spezifische Praxis voraus. Durch ihn verspürt der Akteur die Möglichkeit, in einem bestimmten sozialen Zusammenhang etwas beizusteuern. Erst der Gemeinsinn bringt den Akteur dazu, politisch zu reflektieren, in welchem Ausmaß ein Beitrag für eine bestimmte Sache auch insgesamt für das Gemeinwohl zuträglich ist“ (Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 33).

„Durch die Auslegung ... überindividueller Zusammenhänge wird ein Prozess eingeleitet, infolgedessen Akteure aus ihrer Zuschauerrolle heraustreten und zu local player eines übergeordneten Gemeinsinns werden ... Der Gemeinsinn lebt von dem Glauben der Akteure, dass etwas auf dem Spiel steht – ein spezifischer Wir-Sinn – und dass ‚ich es bin‘, der einen Unterschied in diesem Spiel bewirken kann. Inso-

fern gehört zum Handlungsrepertoire des Gemeinsinns Bürgerschaftliches [sic!] Engagement“ (ebd., S. 35).

### Fokussierung der Lebenspraxis

Um zu verstehen, warum sich Menschen auch faktisch engagieren, muss man sich die Struktur der Lebenspraxis vor Augen führen (vgl. Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 35). Die Lebenspraxis eines Menschen steht unter einem „elementaren und unaufhörlichen Motivierungszwang ... Im Vollzug seines Lebens sieht sich ein Akteur ... auf die gesellschaftlichen Möglichkeiten, aber auch auf die Grenzen ihrer Realisierung verwiesen“ (ebd.). Dabei steht der Motivierungszwang und seine Realisierungschancen in einem bestimmten Verhältnis, das Heidegger (1993, zit. n. Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 35) als Sorge bezeichnet. Die Autoren schließen an dieser Sorge, diesem „unruhigen Grund der menschlichen Lebenspraxis“ an und zeigen auf, „inwiefern er die Lebenspraxis zu einer Fokussierung ihres Vollzugs zwingt“ (ebd.). Mit dem Motivierungszwang sind nicht vollbewusste Absichten und Pläne, sondern eine vorprädikative und vorreflexive Ebene des Geschehens gemeint. „Ein Akteur wird gesamtbiographisch, nicht situational, von der Frage bedrängt, wie er sein Leben vollziehen möchte. Und dabei ist es nicht die Reflexion, sondern die Lebensführung eines Akteurs, die diese Frage praktisch beantwortet“ (Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 36). Die Lebensführung ist von ihrer Zukünftigkeit her motiviert, schöpft aber ihr „Selbstverständnis aus dem was schon da ist: Sedimente eigener Erfahrungen, gesellschaftliche Erwartungen, soziohistorisch bedingte Lagerungen. Der Zwang zur Motivierung für die Lebenspraxis führt daher zu einem Gewährwerden der Einbettung der Lebenspraxis in je schon bestimmte Lebensverhältnisse. Daraus schöpft ein Akteur in seiner Lebenspraxis seine Handlungsoptionen“ (ebd.). Dies ist in Abbildung 1 veranschaulicht. Wer sich demnach in seiner Lebenspraxis als „Arbeitstier“ versteht, hat sich für einen Vollzug seiner Lebenspraxis für einen Wir-Sinn entschieden, der auf Leistung und Ehrgeiz beruht. Andererseits könnte sich jemand, dessen Wir-Sinn auf Intimität und Vertrauen basiert, als „Familienmensch“ verstehen. „Eingedenk des dynamischen Beziehungsgeflechts der Lebenspraxis wollen

wir ein fokussiertes Motiv als die praktische Selbstfestlegung eines Akteurs auf einen motivierenden Grund seiner Lebenspraxis bezeichnen“ (ebd.). Dabei handelt es sich nicht um ein singuläres Motiv, sondern „um eine Art Brennpunkt, durch den ein Akteur im und für den Vollzug seiner Lebenspraxis darüber intuitive Klarheit erhält, worum es ihm in diesem Vollzug ‚eigentlich‘ geht“ (ebd.). Dabei können, auf der Ebene der fundamentalen biographischen Selbststeuerung, Motive nicht unabhängig von den möglichen Feldern ihrer Erfüllung betrachtet werden. „Fokussierte Motive betreffen daher nicht nur das für die Lebensführung wichtige praktische Selbstverhältnis eines Akteurs, sondern sie beinhalten zugleich einen praktischen Sinn: Sie wollen erfüllt werden“ (ebd., S. 37). Fokussierte Motive sind auf die gesamte Lebensspanne bezogen. Die Fragen dazu könnten lauten „Wer möchte ich einmal gewesen sein?“ oder „Von welchen Beweggründen möchte ich meine Biographie bestimmen lassen?“ (Corsten & Kauppert, 2007, S. 351). Zu beachten bleibt, dass es sich dabei nicht um kognitive, sondern um affektuelle Bestandteile der Lebenspraxis handelt, die sich nicht offenbaren, sondern, wenn überhaupt, erst im Nachhinein bemerkt werden können (vgl. Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 38).

„Fokussierte Motive sind daher mit einem Richtungssinn ausgestattete Motive, die sich nicht beliebig befriedigen lassen. Anders als abstrakte Motive wie „Spaß haben“ kommen fokussierte Motive nicht ohne Felder ihrer praktischen Verwirklichung aus. Sie verweisen Akteure stets darauf, ihren Lebensvollzug an einen Spielraum von konkreten Praxisfeldern auszurichten, die ihrer Motivkonfiguration entsprechen“ (ebd., S. 37).

„Akteure denken sich daher ihre fokussierten Motive nicht aus, sie bemerken sie schlichtweg ... In Entscheidungssituationen mit gesamtbiographischer Reichweite wird ein Akteur daher jene Handlungsoption auswählen, deren imaginierte, für ihn nur zum Teil überschaubare Konsequenzen verträglich sind mit der faktischen Fokussierung seiner Lebenspraxis“ (Corsten & Kauppert, 2007, S. 351).

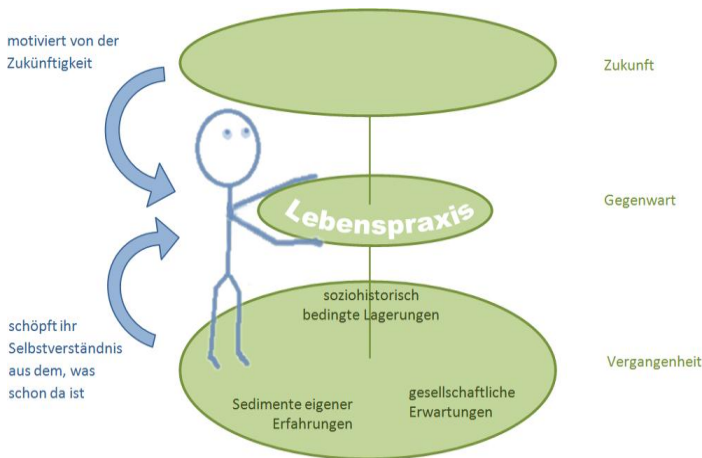


Abb. 1: Einflüsse auf die Lebenspraxis

„Sich biographisch bestimmen lassen“

Die Autoren haben mit der Selbstbestimmungstheorie von Martin Seel (2003, zit. n. Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 38) begründet, „inwiefern fokussierte Motive auf den Ablauf einer gesamtbiographischen Lebensspanne bezogen sind, auch wenn sie sich nur in bestimmten Entscheidungssituationen zeigen.“ Seel schlägt vor, die Selbstbestimmungstheorie zu revidieren. Einerseits sollen seines Erachtens passive Momente in der Selbstbestimmung eingeführt werden, andererseits bedarf es einer Ausbalancierung von passiven und aktiven Momenten innerhalb des lebenspraktischen Selbstbestimmungsverhältnisses. „Die revidierte Fassung des lebenspraktischen Selbstbestimmungsprozesses bezeichnet Seel daher als ein „Sich-bestimmen-lassen““ (ebd.). Darauf aufbauend weisen die Autoren auf passive Momente hin, „also auf Bedingungsverhältnisse, durch die die Lebenspraxis in ihrem Vollzug faktisch bestimmt ist, sich allerdings auch von ihnen selbst bestimmen lässt“ (ebd.).

Viele Aspekte des biographischen Handelns wurden bereits weit in der Vergangenheit festgelegt. Die Kompetenz, sich in bestimmten Situationen überhaupt entscheiden zu können, ist abhängig von kumulierten Erfahrungen einer Person. „Seel nennt diese Entscheidungsdimension ein ‚Bestimmtsein ex ante‘ und meint damit, dass Akteure bereits im Vorhinein – und zwar aus der Vergangenheit heraus – disponiert sind“ (ebd.). Dabei stellt das „Bestimmtsein ex ante“ eine grundlegende Ermöglichungsbedingung der Selbstbestimmung des Lebens dar. Seel (2003, zit. n. Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 39) schreibt dazu: „Wer nicht in vieler Hinsicht bestimmt wäre, könnte selbst nichts bestimmen: es wäre nichts da, dem gegenüber eine eigene Bestimmung ein Gewicht haben könnte. Bestimmt zu sein ist ein konstitutiver Rückhalt von Selbstbestimmung“.

„Bestimmtwerden in actu“ hingegen bezeichnet den kurzen und vergänglichen Augenblick des Handelns, indem noch ein passiver Moment liegt. Fähigkeiten wie Geistesgegenwart oder Schlagfertigkeit sind demnach nicht angeboren. „Sie hängen vielmehr vom ‚Glück‘ und ‚Geschick‘ der Akteure ab, sich in Situationen zu finden, in denen sie ihre Fähigkeiten (...) ausspielen können“ (ebd.). Die Wahlhandlungen, die nicht nur aus der Vergangenheit und der Gegenwart bestimmt werden, gelten vor allem der Zukunft. Dazu zählen unter anderem die Berufswahl, die Partnerwahl oder der Entschluss, „sein eigenes Haus zu bauen“. Diese Entscheidungen bezeichnet Seel als „Bestimmtwerden ex post“, indem wir Einfluss darauf nehmen, „wie wir uns weiterhin bestimmen lassen wollen“ (ebd.). Dabei handelt es sich um eine Sondierung von Konstellationen, „in denen wir auf eine noch unüberschaubare Weise bestimmt werden – und von denen wir, soweit wir sehen können, auch bestimmt werden wollen“ (Seel, 2003, zit. n. Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 39).

Der Motivierungszwang entspringt der Sorge um die eigene Zukünftigkeit. „Die Perspektiven, in denen sich das Individuum in actu bestimmt, sind eingespannt in eine Verschränkung mehrerer Zeitdimensionen: Um willen einer Möglichkeit meiner selbst (Bestimmtwerden ex post [bzw. Zukunft]) komme ich zurück auf das, was mir



zu tun als möglich erscheint (Bestimmtheit ex ante [bzw. Vergangenheit])“ (Corsten & Kauppert, 2007, S. 351). Dadurch wird die Entscheidungssituation mit dem Zeithorizont des ganzen Lebens verknüpft. „Entscheidungen müssen daher gesamtbiographisch, nicht situational verstanden werden“ (ebd.). So, wie sich die Fokussierung der Lebenspraxis von Akteur\_innen „erst in den Entscheidungssituationen mit biographischer Reichweite“ enthüllt, „so zeigen sich auch fokussierte Motive einem Akteur nicht als solche, sondern lassen sich für Teilnehmer wie für Beobachter am konkreten Entscheidungsverhalten nur erschließen“ (ebd.).

Für die Aufnahme eines bürgerschaftlichen Engagements bedeutet dies folgendes: Die Handlungsoption des bürgerschaftlichen Engagements muss zunächst in seiner sozialen Praxis als „Wir“ interpretiert werden können. Dieses „Wir“ muss von den Akteur\_innen als prekär angesehen werden. Das tatsächliche Engagement ist nun abhängig davon, „ob sich der in diesem Prozess als prekär angesehene Wir-Sinn sinnadäquat zur Fokussierung der jeweiligen Lebenspraxis eines Akteurs verhält“ (Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 41). Wenn Menschen sich zurechnen, in der für sie relevanten sozialen Praxis einen Unterschied bewirken zu können, dann fühlen sie sich zu einem Handeln aufgefordert, das sich an einem spezifischen Gemein-sinn orientiert. Und erst dann sind auch die Bedingungen erfüllt, die eine dauerhafte Ausübung eines bürgerschaftlichen Engagements wahrscheinlich machen (vgl. Corsten & Kauppert, 2007, S. 351). Zu einem dauerhaften bürgerschaftlichen Engagement kommt es, „wenn Personen einen Wir-Sinn ausgebildet haben, der von biographisch verankerten fokussierten Motiven getragen wird, die sich im Verhältnis der Sinnadäquanz zu den sozialen Regeln des Engagementfeldes befinden“ (Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 42).

#### Untersuchungsteilnehmer\_innen

Die Zielgruppe der Untersuchung waren sozialpolitisch engagierte Personen aus dem österreichischen Kulturraum, die seit mindestens einem Jahr die Aktivität ausüben und wirtschaftlich unabhängig sind. Dabei wurde auf eine gleiche Geschlechterverteilung Wert gelegt.

Es wurden zehn sozialpolitisch engagierte Personen befragt, davon Männer und Frauen zu gleichen Teilen. Es wurde versucht, eine möglichst heterogene Gruppe von Interviewteilnehmer\_innen zu gewinnen. Der Altersdurchschnitt betrug für beide Geschlechter rund 50 Jahre. Die Engagementbereiche umfassten verschiedene Umweltbelange (Grünlandschutz, Atomkritik, Verkehrspolitik), Integrationsarbeit, Frauenpolitik, Finanzsystemkritik, Friedensarbeit, Solidarität und Menschenrechte. Ihre Weltanschauungen variierten von Christentum bis Atheismus. Die Bildungsniveaus reichten von Lehr- bis Universitätsabschluss. Eine der befragten Personen studierte zum Zeitpunkt der Befragung noch, alle weiteren waren entweder beim Erstengagement bereits berufstätig, oder haben das Engagement während der Ausbildungszeit begonnen und es anschließend, trotz Berufstätigkeit weitergeführt. Darunter befanden sich Berufe aus den Bereichen Kunst, Soziales, Sicherheit, Dienstleistung, Technik, öffentlicher Dienst und Bildung. Mit Ausnahme von einer Person, die aus der Schweiz stammte, kamen alle Befragten aus Österreich (sechs davon aus dem Bundesland Salzburg).

#### Einzelauswertung

Die Auswertung der einzelnen Interviews erfolgte nach dem Modell von Corsten und Kauppert (2007). Die Einzelfallrekonstruktionen wurden anhand zweier Ebenen überprüft. Dabei wurde zuerst gezeigt, wie sich die Proband\_innen von einem Wir-Sinn affizieren lassen, „der sich sinnkongruent zu den sozialen Regeln des Engagementfeldes verhält“ (Corsten, Kauppert und Rosa, 2008, S. 42). Auf der zweiten Ebene wurden die fokussierten Motive rekonstruiert, von denen sich die befragten Personen bestimmen lassen. Die Fälle wurden im Zusammenhang mit dem Engagementfeld interpretiert und in die entsprechende Sinnlogik desselben eingebettet.

Die gewählten Bezeichnungen für die Typenbildung, wie sie weiter unten nachzulesen sind, entwickelten die Autoren in Anlehnung an Hauke Brunkhorst 1997 (zit. n. Corsten & Kauppert, 2007, S. 352). Unter dem Begriff fassen die Autoren „alle Formen eines Engagements, mit denen Akteure für eine globale Sicht der ‚Solidarität unter Fremden‘ eintreten“ zusammen (ebd.). Das Konzept der globalen

Solidarität kommt dem des sozialpolitischen Engagements, wie es hier verwendet wird, sehr nahe. Allerdings beschränken sich die Autoren in ihrer Arbeit auf einige wenige Engagementfelder, namentlich die Flüchtlingshilfe, den fairen Welthandel, Integrationshilfe und Interkulturalarbeit. Diese Einschränkung wurde hier nicht beibehalten. Demnach wurde keine Einschränkung der Engagementbereiche getroffen, sondern lediglich der (sozialpolitische) Engagementcharakter als Kriterium herangezogen. In ihren Auswertungen konnten Corsten und Kauppert drei Wir-Sinne innerhalb der globalen Solidarität identifizieren, die auch in den hier erhobenen Daten zu finden waren, namentlich der Wir-Sinn für „inklusive Egalität“, für „inklusive Artikulation“ und für „inklusive Kulturalität“. Zudem fanden sich feldtranszendente Typen, die nicht der Einteilung entsprechen und somit unabhängig davon dargestellt werden. Diese vier Gruppen bilden den Rahmen für die auf den folgenden Seiten dargestellten Fälle und werden jeweils vor deren Beschreibung dargestellt.

### Ergebnisdarstellung

In diesem Kapitel werden der Wir-Sinn, die fokussierten Motive und biographischen Hintergründe der Engagierten, entsprechend der Einzelauswertung thematisch zusammenhängend rekonstruiert. Die wesentlichen Übereinstimmungen der Fälle sind jeweils tabellarisch zusammengefasst.

### Inklusive Egalität

Der Begriff der „inklusive Egalität“ wurde von Brunkhorst (1997, zit. n. Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 74) übernommen und meint den Sinn für die Ausweitung der Gleichheit auf Fremde. Das Wort egalitär ist im Gegensatzpaar zu privilegiert zu lesen. Unabhängig von jeglichen Leistungen oder Hintergründen sollen Menschen gleich behandelt werden. Der Wir-Sinn der inklusiven Egalität beruht darauf, dass „das Postulat der Gleichheit so ausgeweitet und realisiert werden kann, dass auch Fremde gleichrangig einbezogen werden“ (ebd., S. 76f). Dies kann beispielsweise bedeuten, Zuwanderern die gleichen Rechte zuzusprechen wie Inländern, oder die Gleichberechti-

gung von Mann und Frau. Bei drei der interviewten Personen konnte dieser Wir-Sinn identifiziert werden (Frida, Daniel, und Hannah).

Fall	Daniel	Hannah	Frida
Wir-Sinn	Sinn für ein Wir, das alle Menschen auf gleiche Weise einbezieht		
Spezifisch	sich für Menschen unabhängig ihrer Herkunft einsetzen	Sinn, der Frauen gleich wie Männer einbezieht	Rekurs auf die Rechte, die alle Menschen auf gleiche Weise haben
Fokussiertes Motiv	Expandierende Inklusion		Moralische Integrität der eigenen Lebensführung
Spezifisch	Berührungspunkte abbauen	selber zur Tat greifen	mit sich selbst im Reinen sein
Engagementfeld	Integrationsarbeit	Frauenpolitik	Menschenrechtspolitik

Tab. 1: Inklusive Egalität

Im Fall von Daniel, Frida und Hannah konnte einheitlich die Orientierung an einem Wir-Sinn für inklusive Egalität – für die gleichrangige Einbeziehung anderer – identifiziert werden. Obwohl sich alle drei auf unterschiedliche Bereiche fokussierten, wird eine bemerkenswerte Parallele deutlich (s. Tab. 1). Alle Fälle weisen eine starke innere Bindung zu ihrem Berufsinhalt auf. Insofern kommt auch in einem anderen Lebensbereich, nämlich dem beruflichen, eine starke innere Wertbindung zum Ausdruck. Als wesentliche Parallele der biographischen Gelegenheitsstruktur ist jeweils ein Zurückgeworfensein auf die eigene Handlungskompetenz zu finden. Bezüglich der fokussierten Motive ist auffallend, dass während sich Frida um ihres Seelenfriedens willen engagiert, Daniel und Hannah eine extrovertiertere Haltung einnehmen. In der subjektiven Wahrnehmung agiert Frida aus Sorge um sich, entsprechend dem Verständnis von Heidegger (s.

Kap. 4.1 Fokussierung der Lebenspraxis). Daniel und Hannah hingestrebten bewusst den Eingriff in eine bestehende Situation an.

### Inklusive Artikulation

Beim Wir-Sinn für inklusive Artikulation dreht es sich um „die Problematik des ‚entäußerten Daseins‘, der Stimmlosigkeit in anderen, fremden Lebensweisen“ (Corsten, Kauppert & Rosa, 2008, S. 89). Die Verbreitung der gleichrangigen Gültigkeit einer anderen Lebensweise ist dabei vorrangig. Dabei geht es „um den Sinn für ein Wir, das den anderen Standpunkt als gleichrangig gültige Wahrheit zu verbreiten vermag.“ Das Konzept wurde hier erweitert, indem die Natur als Akteursbegriff integriert wurde. Dabei ist zu beachten, dass es kein Standpunkt ist, den die Natur vertritt, sondern mehr ein Bedürfnis, das unartikuliert ist, aber erfüllt werden muss. Daraus ergibt sich die Erweiterung dieses Sinns auf die Stimmgebung einer ansonsten stimmlosen Akteurin, nämlich der Natur. Das erweiterte Konzept des Wir-Sinns, ließ sich bei zwei der Interviewteilnehmer\_innen finden (Bernhard und Christian).

Fall	Bernhard	Christian
Wir-Sinn	Sinn für andere Lebensweisen oder -arten	
Spezifisch	Verbreitung von gesellschaftsrelevanter Information	Schutz der bedrohten Umwelt
Fokussiertes Motiv	Expandierende Inklusion	Politische Integrität
Spezifisch	am Geschehen partizipieren	politisches Engagement und Aufklärungsarbeit
Engagementfeld	Verkehrspolitik	Atomkritik

Tab. 2: Inklusive Artikulation

Obwohl Bernhard das Ausmaß des Engagements seiner Familie nicht bewusst ist, kommt er aus einem sehr engagierten Umfeld. Christians Eltern sind zwar nicht bürgerschaftlich engagiert, doch betont er ihre moralisch integere Lebensführung. Demnach kommen beide aus

Familien mit hohen Wertansprüchen. In ihrer Kindheit entdeckten sie den Sinn für die Natur, den beide stark mit ihrem Vater in Verbindung bringen. Mit der erlebten Naturnähe hat sich eine Empathie ihr gegenüber entwickelt. Es lassen sich bei den Akteuren ähnliche Elemente identifizieren, allerdings nehmen sie unterschiedliche Positionen ein (s. Tab. 2). Bernhard geht es vor allem darum, selbst einen Teil beizutragen (expandierende Inklusion), während Christians Fokus auf der politischen Integrität von Entscheidungsträgern liegt. Für ihn ist Bernhards Wunsch, nämlich die Verbreitung wichtiger Information, nicht das Ziel, sondern das Mittel.

### Inklusive Kulturalität

In diesem Typus finden sich Engagementmuster, die „auf der Solidarität mit einer bestimmten fremden Kultur“ beruhen (Corsten, Kaupert & Rosa, 2008, S. 96). Bei zwei der interviewten Personen konnte ein Sinn für die Schicksalsgeschichte mit anderen Kulturen identifiziert werden (Gerit und Julia).

Die beiden Fälle Gerit und Julia sind auf den ersten Blick sehr unterschiedlich, doch weisen sie bei genauerer Betrachtung einige Gemeinsamkeiten auf (s. Tab. 3). Beiden Akteurinnen widerfährt das Erleben anderer, fremder Kulturen, welches nicht bewusst hervorgehoben wurde. Es handelt sich nicht um Resultate zielgerichteter Auseinandersetzung, sondern um ungeplante Konfrontation mit der Problematik. Im Fall von Julia ist es vorerst der Umstand, beruflich mit Flüchtlingen zu tun zu haben und später die Erfahrung in der Partnerschaft. Gerit hingegen setzt sich im Laufe ihres Lebens in mehreren Ländern mit unterschiedlichen Lebensstilen auseinander. Die Zusammenkunft mit anderen Kulturen erfolgt beiläufig. In ihrem Fall ist es später die unsensible Strategie der „westlichen Welt“ gegenüber dem Irak bzw. dem Kosovo, aus der ihr Motiv der gelebten Solidarität wächst. In beiden Fällen fühlen sich die Akteurinnen mit anderen Kulturen verbunden, woraus sich der Selbstanspruch entwickelt, sich der Verbundenheit mit den anderen Kulturen aktiv zu widmen.

Fall	Gerit	Julia
Wir-Sinn	Sinn dafür dem Schicksal einer fremden Kultur verbunden zu sein	
Spezifisch	Annäherung an fremde Kulturen	Kulturen zusammenführen
Fokussiertes Motiv	Kulturelle Integrität	
Spezifisch	gelebte Solidarität	Engagement für schicksalsverwandte Fremde
Engagementfeld	Friedensarbeit	Flüchtlingshilfe

Tab. 3: Inklusive Kulturalität

### Feldtranszendente Typen

Drei der untersuchten Fälle (Anton, Iris und Ernst) weisen andere Wir-Sinne auf und können den oben genannten nicht zugeordnet werden (s. Tab. 4). Außerdem könnten sie „in ähnlicher Form auch in anderen Feldern“ als dem sozialpolitischen auftreten. Ein ähnliches Problem stellte sich bei Corsten, Kauppert und Rosa (2008) heraus. Sie fassten diese Fälle als feldtranszendente Typen zusammen (vgl. ebd., S. 76).

Die Rekonstruktion der beiden Fälle Anton und Ernst ergab eine deutlich stärkere Orientierung an persönlichen Problemen. Anton wollte lediglich eine Fehlentscheidung bezüglich der Stadtplanung korrigieren. Ernsts Motiv wurde in einer Übergangsphase greifend, um sich in die neue Umgebung zu integrieren. Die Erklärung dafür findet sich in der Komplementarität der Situation. Antons Engagementdauer war von ungeahnter Länge. Der Projektcharakter war, aufgrund der begrenzten Dauer, die ursprünglich zu erwarten war, attraktiv. Beide waren offen für die Belange ihres jeweiligen Feldes aufgrund des biographischen Hintergrundes. Sie nutzten die Teilhabe an einem bürgerschaftlichen Projekt instrumentell zur Bewältigung ihrer persönlichen und zeitlich eingrenzbaeren Krise. Der Fall Iris hingegen könnte als Stimmgebung der alternativen Lebensweise, also als inklusive Artikulation gelesen werden. Bei genauerer Betrachtung

wird jedoch deutlich, dass sie nicht die Stimmgebung an sich anstrebt, sondern eine Emanzipation der Zivilgesellschaft.

Außerhalb der feldtranszendenten Typen überschneidet sich Iris' Motiv mit den Fällen Daniel, Hannah und Bernhard. Ihnen allen ist es ein Anliegen, selbst Teil des Prozesses zu sein. Auch im Fall Anton findet sich eine Überschneidung mit Christian. Beide versuchen politische Fehlentscheidungen zu entlarven und zu korrigieren.

Fall	Anton	Ernst	Iris
Wir-Sinn	Sinn für die Wahrung der lokalen Historie	Sinn für Reziprozität	Emanzipation der Zivilgesellschaft
Fokussiertes Motiv	Politische Integrität	Informelle Inklusion	Expandierende Inklusion
Spezifisch	Selbstbestimmtheit	Engagement als Opportunität zur Integration	Partizipation an der Zivilgesellschaft
Engagementfeld	Grünlandschutz	Solidaritätsbildung	Finanzsystemkritik

Tab. 4: Feldtranszendente Typen



## 6. Schluss

Angesichts der gewonnenen Erkenntnisse wurde die Bedeutsamkeit des biographischen Verlaufs für den Einstieg ins Engagement deutlich. Zwar existiert eine starke Abhängigkeit von der Disposition der Menschen, doch wenn die nötigen Prämissen erfüllt sind, bedarf es lediglich einer passenden Gelegenheitsstruktur, um sich zu engagieren. Dies erklärt auch, die Forschungsergebnisse bezüglich Wohlbefinden (s. Kap. 4). Das Glück und die Erfüllung die das Engagement mit sich bringt, ergeben sich aus dem jeweiligen persönlichen Motiv, das verlangt erfüllt zu werden. Einige Ansatzpunkte für Engagement wurden im ersten Teil des Arbeitspapiers exemplarisch dargestellt, die einigen Leser\_innen als Inspiration für ihr Engagement dienen könnten.

Ein Zitat von Stéphan Hessel hat diese Arbeit eingeleitet. Ein Weiteres (2011a, S. 10) soll sie abschließen, denn er hat den Kern des Einstieges ins Engagement erkannt. Es ist notwendig, Gelegenheitsstrukturen zu finden oder zu schaffen, die dem jeweiligen Komplex des Wir-Sinns und der fokussierten Motive, durch die wir uns bestimmen lassen wollen, entsprechen, um sich tatsächlich zu engagieren.

### Mischt euch ein, empört euch!

**Ich wünsche allen, jedem Einzelnen von euch einen Grund zur Empörung. Das ist kostbar. Wenn man sich über etwas empört, ... wird man aktiv, stark und engagiert. Man verbindet sich mit dem Strom der Geschichte, und der große Strom der Geschichte nimmt seinen Lauf dank dem Engagement der Vielen – zu mehr Gerechtigkeit und Freiheit.**

## 7. Literatur

Aichberger, H. & Zednicek, A. (2009). Qualitatives Wachstum und die Notwendigkeit einer veränderten Gesellschaft. In: Hinterberger F., Hutterer H., Omann I., Pirgmaier E., Giljum S., Stocker A. & Teufel A. (Hrsg.), *Welches Wachstum ist nachhaltig? Ein Argumentarium*. (S. 134 – 141). Budapest: Mandelbaum.

Bucher, A. (2009). *Psychologie des Glücks*. Weinheim, Basel: Beltz.

Corsten, M. & Kauppert, M. (2007). Wir-Sinn und fokussierte Motive. Zur biographischen Genese bürgerschaftlichen Engagements. *Zeitschrift für Soziologie*, 36(5), 346-363.

Corsten, M., Kauppert, M. & Rosa, H. (2008). *Quellen Bürgerschaftlichen Engagements. Die biographische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Eder, B. (2011). *Freiwilligentätigkeit in Österreich. Perspektiven und Möglichkeiten im europäischen Freiwilligenjahr*. Arbeitspapier Nr. 8 der Robert Jungk Bibliothek für Zukunftsfragen und der Salzburger Zukunftsdialoge.[WWW Dokument]. Verfügbar unter: <http://arbeitspapiere.files.wordpress.com/2011/09/endtext-jbz-arbeitspapier-ap-eder-a5.pdf> [Zugriff am 10.10.2011].

Graggaber, M. (2005). *The Waste Plan of Salzburg. Experiences with the Environmental Impact Assessment*. In: Lechner (Ed.), *Waste Management in the Focus of Controversial Interests*. (S. 427 – 429). Wien: Facultas.

Hersch, J. (1995). Pensionierung – Lebensqualität im Alter – Verlust des Partners und Tod. In: Güntert-Dubach, M. B. & Meyer Schweizer, R. A. (Hrsg.), *ALTERnativen. Brüche im Lebenslauf*. (S. 53 – 60). Bern: Paul Haupt.

Hessel, S. (2011a). *Empört Euch*. Berlin: Ullstein.

Hessel, S. (2011b). *Engagiert Euch*. Berlin: Ullstein.

Hinterberger, F., Hutterer, H. & Schnepf, D. (2006). *Soziales Kapital, individuelles Glück und die Verantwortung der Unternehmen*. In:

Gehmacher, E., Kroismayr, S., Neumüller, J. & Schuster, M. (Hrsg.), Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften (S. 190 – 208). Wien: Mandelbaum.

Holzinger, H. (2010). Zur Zukunft der Arbeit. Zukunftsdossier 2. Österreichisches Lebensministerium (Hrsg.). Wien: Eigenverlag.

Jackson, T. (2011). Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. München: Oekom.

Kalbermatten, U. (1995). Pensionierung: Individuelle Chance in gesellschaftlichen Grenzen. In: Güntert-Dubach, M.B. & Meyer Schweizer, R.A. (Hrsg.), ALTERNativen. Brüche im Lebenslauf. (S. 133 – 146). Bern: Paul Haupt.

Kohli, M. (1995). Tätigkeitsfelder und gesellschaftliche Partizipation im Ruhestand. In: Güntert-Dubach, M.B. & Meyer Schweizer, R. A. (Hrsg.), ALTERNativen. Brüche im Lebenslauf. (S. 117 – 132). Bern: Paul Haupt.

Kromp-Kolb, H. (2009). Welches Wachstum lässt der Klimawandel zu? In: Hinterberger F., Hutterer H., Omann I., Pirgmaier E., Giljum S., Stocker A. & Teufel A. (Hrsg.), Welches Wachstum ist nachhaltig? Ein Argumentarium. (S. 126 – 133). Budapest: Mandelbaum.

Lyon, R. (2009). Wachstum. Warum eigentlich immer mehr? In: Hinterberger, F., Hutterer, H., Omann, I., Pirgmaier, E., Giljum, S., Stocker, A. & Teufel, A. (Hrsg.), Welches Wachstum ist nachhaltig? Ein Argumentarium. (S. 142 – 151). Budapest: Mandelbaum.

Meadows, D.L. (1972). Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart: DVA.

Olivier, J. G. J. Janssens-Maenhout, G. Peters, J.A.H.W. & Wilson, J. (2011). Long-Term Trend in Global CO2 Emissions. 2011 Report.

[http://www.pbl.nl/sites/default/files/cms/publicaties/CO2%20Mondiaal\\_%20webdef\\_19sept.pdf](http://www.pbl.nl/sites/default/files/cms/publicaties/CO2%20Mondiaal_%20webdef_19sept.pdf) [Zugriff am 08.10.2011].

Pühringer, J. (2009). Hauptsache (Erwerbs)Arbeit?! In: Hinterberger F., Hutterer H., Omann I., Pirgmaier E., Giljum S., Stocker A. & Teufel

A. (Hrsg.), *Welches Wachstum ist nachhaltig? Ein Argumentarium*. (S. 203 – 214). Budapest: Mandelbaum.

Rifkin, J. (2010). *Die empathische Zivilisation. Wege zu einem globalen Bewusstsein*. Frankfurt: Campus.

Sandel, M. (2009). *The New Citizenship*.

[http://www.bbc.co.uk/worldservice/specialreports/2009/06/090612\\_reith\\_lectures\\_2009.shtml](http://www.bbc.co.uk/worldservice/specialreports/2009/06/090612_reith_lectures_2009.shtml) [Zugriff am 08.10.2011].

Schneider, F. (2009). *Wasted Food. More than a technical challenge*. In: Lechner (Ed.), *Prosperity Waste and Waste Resources*. (S. 101 – 109). Wien: Facultas.

Schneider, F. & Wassermann, G. (2005). *Social Donation Instead of Waste Prevention*. In: Lechner (Ed.), *Waste Management in the Focus of Controversial Interests*. (S. 415 – 416). Wien: Facultas.

Statistik Austria (Hrsg.) (2010). *Österreich. Zahlen, Daten, Fakten*. Wien: Statistik Austria.

Wilkinson, R. & Pickett, K. (2009). *Gleichheit ist Glück. Warum Gerechte Gesellschaften für alle besser sind*. Berlin: Tolkemitt.